

KULTUR

Verdunkelter Blick zurück

Der jüdische Dirigent Joseph Rosenstock musste vor den Nazis aus Deutschland fliehen

Von Christian Knatz

DARMSTADT/WIESBADEN/TO-KIO. Da ist der Autor ehrlich: „Ich konnte nach der ‚Katastrophe‘ den Anblick Deutschlands nicht ertragen.“ Joseph Rosenstock (1895-1985) notierte es Ende 1946, nachdem dem Dirigenten die Stelle des Mannheimer Generalmusikdirektors angeboten worden war. Diese Position hatte der gebürtige Krakauer schon einmal lange vor dem Zweiten Weltkrieg innegehabt. So wie auch die Generalmusikdirektor-Posten in Darmstadt und Wiesbaden. Beide nennt Mitherausgeber Ralf Eisinger „bedeutende ehemalige Hoftheater“, das Wiesbadener Haus zählte für ihn gar „zu den großen Theatern der Weimarer Republik“.

Das macht die jetzt übersetzten und mit Kommentaren versehenen Lebenserinnerungen aus regionaler Perspektive interessant – wiewohl der Fokus der gut 200 Manuskriptseiten ganz woanders liegt. Joseph Rosenstock gehörte nicht nur nach eigener Einschätzung zu denjenigen „westlichen“ Musikern, die das japanische Kulturleben ab den 1930er-Jahren maßgeblich mitgeprägt hatten. Erstaunlich war, dass der jüdische Exilant in dem mit NS-Deutschland verbündeten Land überlebte und sogar reüssierte.

Rosenstocks Weg, von Eisinger treffend als „eher gehetztes Dirigentenleben“ beschrieben, führte ihn 1949 in seine Wahlheimat USA, wo er auf Top-Positionen mit Top-Musikern zusammenarbeitete. Dort klagt der Erfolgsmensch über Stress; in Deutschland, wo er sich einst der Förderung von Fritz Busch und Richard Strauss erfreut hatte, plagte ihn etwas anderes.

Als Jude und Förderer der zeitgenössischen Musik war er schon in den 1920er-Jahren Opfer von Anfeindungen, besonders ausgeprägt in seiner Wiesbadener Zeit. Aus den Zeilen seiner Memoiren fließt das Unbehagen während eines zweijährigen Gastspiels in Köln, wo er das neue Opern-

haus als „unglaubliche architektonische Monstrosität“ erlebte. Mannheims neues Nationaltheater dagegen geht als „schönes Gebäude“ durch, und im Falle Darmstadt, das Rosenstock erst 1964 wieder sieht, erfreut er sich mangels Theater (musiziert wird in einer Aula) an den Erinnerungen: „Damals war ich der jüngste Generalmusikdirektor in Deutschland“, schreibt er stolz zu seinem Karriereschritt im Jahr 1925.

An solchen Beiläufigkeiten wird zumindest punktuell das Schicksal eines bedeutenden jüdischen Musikers greifbar, während der Großteil von Rosenstocks Erinnerungen mit Namedropping ganz gut beschrieben ist: Wann hat er wo mit wem musiziert, wen hat er gefördert, zu wem hat er aufgeschaut.

Spannende Einblicke in Kulturaustausch

Spannender sind die Einblicke in den west-östlichen Kulturaustausch während der japanischen Jahre, erst recht aber die Auslassungen, auf die Herausgeber Eisinger hinweist: Von drei Ehefrauen kommt im Buch nur eine vor; sein erstes New Yorker Gastspiel von 1929 wird als Desaster weitgehend beschwiegen. Und dass auch ein großer Musiker zuweilen kleingeistig sein kann, zeigt sich an der nachweislich falschen Behauptung über den Kollegen Bruno Walter, dieser habe anderen Juden in der Zeit der Verfolgung nicht geholfen.

Das ist aber nicht im Entferntesten so hässlich wie das, was Joseph Rosenstocks deutsch-österreichische Heimat ihm angetan hat. Erst an seinem Lebensende, so liest es sich, konnte er sich in New York wieder auf die Idee einer Heimat einlassen.



Joseph Rosenstock setzte seine Musikerkarriere im japanischen Exil und später dann in den USA fort. Foto: Verlag Iudicium

i Joseph Rosenstock: Musik ist mein Leben. Erinnerungen. Herausgeber: Akatsuka Mana, Ralf Eisinger und Thomas Pekar. Verlag Iudicium, 336 Seiten, 30 Euro.